

AFRIKANISCHEZEITEN

Wiedersehen mit Afrika

Vor knapp zehn Jahren verließ unser Korrespondent Südafrika - doch immer wieder kehrte er zurück. Impressionen aus einem Land der Gegensätze

VON PETER PAULS

Die Geschichte von Harris, dem Tankwart aus Johannesburg, hatte den Weg aus dem Stenoblock in die Zeitung bisher noch nicht gefunden. Als vor knapp zehn Jahren meine Zeit als Afrika-Korrespondent im südafrikanischen Johannesburg zu Ende ging, nahm ich die Notizen mit, aber ich fand keinen Anlass mehr, über Harris zu schreiben. Ganz gegen meine Gewohnheit habe ich die Aufzeichnungen aber sorgfältig aufgehoben, wie man das oft mit Dingen tut, mit denen man noch nicht fertig ist.

Südafrika habe ich in den Folgejahren immer wieder besucht, Eindrücke gewonnen und kleine Geschichten notiert, von denen keine groß genug schien, um für sich allein stehen zu können. Aber in ihrer Gesamtheit, so glaube ich, können sie doch ein Bild zeichnen von einem Land, das sich radikal verändert, das so widersprüchlich ist, dass man es mitunter schwer erträgt: gewalttätig, menschlich, abstoßend, überwältigend. Das ich eben erst nach einem kurzen Besuch leichten Herzens verlassen habe und nach dem ich mich bereits morgen wieder zurücksehnen werde - und das als Ausrichter der Fußball WM im Jahr 2010 die Welt zu Gast haben wird.

So will ich mit Harris beginnen, dem ich stets guten Tag sage, wenn ich in Johannesburg bin, um mit ihm und seinen Kollegen über Fußball und dies und das zu plaudern.

Lass uns nicht so lange reden, Mann, sagt Harris. Sonst regt der (weiße) Boss sich wieder auf. Immer noch gilt für ihn: Um 4.30 Uhr aufstehen, 5.15 Uhr ins Mini-Taxi steigen. Umsteigen in der City. 6.30 Uhr Arbeitsbeginn. Eine Stunde Mittagspause. Gegen 20.30 Uhr ist er wieder zu Hause. Hat sich so wenig verändert für ihn? "Ich habe ein gutes Leben", sagt Harris. "Ich habe Rechte und bin nicht mehr ein Fremder im eigenen Land." 1997 waren Harris Ndodana Mahlathi und ich beim Fußball - Orlando Pirates gegen Morokko Swallows. Danach habe ich ihn in Soweto, Stadtteil Zola, besucht. Um zu schauen, wie einer lebt, den ich damals fast täglich gesehen habe (die Tankstelle liegt neben dem Postamt). Noch immer arbeitet Harris an der gleichen Tankstelle im idyllischen Johannesburg Stadtteil Parkview - dort wo die Nobelpreisträgerin Nadine Gordimer im Sparladen um die Ecke einkauft. Er ist 43 Jahre alt, verheiratet, hat zwei Kinder und lebt in einer kleinen Blechhütte, die er im Hof des elterlichen Hauses selbst gebaut hat. Seit 20 Jahren betankt er Autos, deren Fahrer häufig nicht einmal wissen, wo der Einfüllstutzen zu finden ist.

Wie haben die ersten demokratischen Wahlen von 1994 das Leben von Harris verändert? Auf den ersten Blick hat sich wenig getan. Gern wäre Harris Ingenieur geworden. Dagegen standen schon die Rassegesetze der Apartheidszeit, und als sie abgeschafft wurden, konnte er seinem Leben keine andere Richtung mehr geben. Seine Kinder aber können frei wählen. Smart, der Sohn, will Bankkaufmann werden, und Priscilla, die Tochter, Krankenschwester. "Unsere Zukunft wird gut werden", sagt Harris.

D

Das alte Bürohaus ist ein Slum auf zehn Etagen. Ohne Strom und fließend Wasser mitten in der Johannesburger Innenstadt. Durch dünne Pappwände getrennt, vegetieren hier Flüchtlinge aus Simbabwe. Um die Ecke liegt ein berühmter Mini-Taxi-Bahnhof, auf dem es immer wieder zu Schießereien kommt. Gegenüber in der End Street 76/82 hat der Kölner Ralf-P. Seippel eine Galerie eröffnet. Das ist verwegen. "An manchen Tagen habe ich hier mehr Besucher als in Köln", sagt Seippel und lacht trotzig. Er hat beobachtet, wie die City langsam der Regellosigkeit entwunden wird. In der Tat ist einige Schritte weiter, in der End Street 120, der Wandel buchstäblich zu greifen. Eines der zahlreichen markanten Hochhäuser, die die Johannesburger City prägen, sternförmig angelegt, 28 Stockwerke hoch, wird saniert. Hier entstehen Apartments für die neue schwarze Mittelklasse. Seit die Immobilienentwickler die vernachlässigten Hochhäuser entdeckt haben, geht es aufwärts mit der Innenstadt. Die Fußball-WM verleiht Extratempo. Einen Steinwurf von der End Street entfernt liegt das internationale Sportstadion Ellis Park, in dem auch WM-Spiele ausgetragen werden sollen.

W

erden Sie doch Mitglied im Movieclub, sagt die KassiererIn an der Kasse des hypermodernen Kinocenters und drückt mir ein Formular in die Hand. Neben E-Mail und Handy-Nummer wird auch erfragt, welcher rassistischen Gruppe ich angehöre. Ankreuzen kann ich: schwarz, weiß, gemischt, indisch, anderes. 1995 musste ich das bei einem Zahnarztbesuch schon einmal tun. Damals glaubte ich noch, dass solche Formulare rasch Vergangenheit

würden. Heute sind ganze Firmenetagen rassistisch durchquatiert. Die neue Führung will so den alten Rassismus abschaffen.

G

rassteppe bis zum Horizont, Schafe, Windräder, hin und wieder ein Farmhaus. Darüber spannt sich strahlend blauer Himmel. Wäre es nicht echt, wir hielten es für Kitsch. Seit einer halben Stunde suchen wir hier im Nirgendwo und auf unbefestigter Straße das Gästehaus, von dem uns vorgeschwärmt wurde. Keine Spur davon. Ein Schild lehrt, dass die nächste Farm "Bachrust" heißt und Yolande und Ian hier leben. Praktischerweise steht ihre Telefonnummer mit dabei. Kennt ihr das Gästehaus, nach dem wir suchen? Übernachten könnt ihr auch bei uns, sagt Ian und Yolande zeigt uns die Zimmer. Wie viel das kostet? Nichts, ihr seid unsere Gäste. Aufbegehren. Gäste zahlen hier nicht, sagt Yolande bestimmt. Abends wird gegrillt, und Yolande erzählt, dass sie vor drei Jahren aufs Land gezogen sind. Freiheit und Weite wogen schwerer als die Furcht vor Überfällen - fast 2000 Farmer sind in Südafrika seit 1994 ermordet worden. Yolande bringt den Kindern ihrer Arbeiter - nach offizieller Terminologie Mischlinge - Lesen und Schreiben bei. Die Lehrer wollen nicht aufs Land fahren, weil sie kein Benzingeld bekommen. Das Schulhaus hat der Nachbarfarmer gebaut.

M

arius ist ein typisch südafrikanischer Handwerker. Er kann alles - von Keller bis Dach. Das muss er auch, um über die Runden zu kommen, seit die große Diamantenmine in Jagersfontein, wo er lebt, zugemacht hat. Wenn seine Tochter ihm nicht zur Hand geht, betreibt sie einen Hundesalon. Marius rechnet mit jedem Cent. Nur wer flexibel ist, kommt über die Runden. Sein Lieferwagen stammt aus China. Diesel, eine Tonne Nutzlast, für umgerechnet 7000 Euro. In der unteren Preisklasse konkurrieren am Kap heute indische und chinesische Autobauer. Vor 20 Jahren noch hatten Volkswagen, BMW und Mercedes den Markt im Griff. In Johannesburgs City war China-town vor wenigen Jahren noch ein pittoresker Flecken in der Innenstadt. Dann gingen die Chinesen an den Stadtrand. Heute ist "Chinatown" ein großes Stadtviertel mit eigenen Einkaufszentren und großen Schildern mit chinesischen Schriftzügen. Die Welt ist in Südafrika angekommen.

O

hne unsere dunkle Vergangenheit könnten wir nicht diese Zukunft haben, sagt Mbongeni Buthelezi und blickt auf eines seiner gewaltigen Bilder, die Szenen aus den Townships, den Schwarzen-Gettos, zeigen. Die Politik der Rassentrennung hat das Leben des 51-jährigen geprägt. Das hat den sanften Mann nicht bitter, sondern eher weise gemacht. Dem hochbegabten Künstler fehlte das Geld für Farben. So entwickelte er eine Technik, virtuos Bilder aus Plastikabfällen zu gestalten. Heute hat er sich so weit etabliert, dass sogar Großunternehmen seine meist farbenfrohen und vitalen Arbeiten kaufen. Auch in Deutschland ist er bekannt. "Meine Kunst ist Heimat, sie soll niemanden anklagen", sagt Buthelezi. Das Material ist für ihn ein Statement. "Wir können nicht immer über die Vergangenheit klagen. Man kann immer wieder aufstehen. So wie der Plastikabfall in meinen Bildern wieder zu leben beginnt."

P

hilippolis, ältestes Dorf in der Provinz Freistaat. Hier kommt man ohne das Afrikaans der früher dominierenden Buren nicht weit. Farmland bis zum Horizont. Wenn wir Gemüse wollen, essen wir Hühnchen, witzeln die vierschrötigen Menschen. Wer in der Gaststätte Kokkowitz nach der Toilette fragt, wird in den privaten Bereich geführt. Dort hat jemand ein Schild "Nur für Weiße", das noch aus Apartheidstagen stammt, an die Tür geklebt.

Einmal im Jahr ist Reitpferdeschau in Philippolis, ein großes Spektakel. Edle Rösser weiteifern um Platz und Pokal. Die Zuschauer trinken Wein oder Gin Tonic. Die kleine Tribüne am Parcours ist ausnahmslos von Schwarzen bevölkert, die sich einen Spaß daraus machen, ihre Lieblinge enthusiastisch anzufeuern. Unmittelbar daneben, unter einem Sonnensegel, sitzen fein säuberlich getrennt die weißen Besucher. Zwischen beiden Gruppen ist Nato-Stacheldraht gelegt, der zu übelsten Verletzungen führt, wenn man hineinstolpert. Hier auf dem platten Land regt das ganz offenbar niemanden auf.

S

chwarz und weiß gingen jetzt auf Augenhöhe miteinander um, sagt mein Freund Alastair (weiß). Etwa, wenn wir mit der (schwarzen) Bedienung im Café über einen Scherz gelacht haben oder er mit der (schwarzen) Kassiererin an einer Mautstelle auf dem Highway geschwätzt hat. In der Tat hat sich in den Städten Südafrikas der Alltag inzwischen drastisch verändert. Das liegt unter anderem daran, dass heute auch weiße Angestellte schwarze Gäste bedienen und nicht mehr bereits im Café die Gesellschaftsstruktur aus Apartheidszeiten konserviert wird: schwarz hat weiß zu dienen. Wo einst Sprachlosigkeit herrschte und man auf mitunter feindselig anmutende Lethargie stoßen konnte, ist der Umgang heute südafrikanisch locker. Ob seine Krebserkrankung tatsächlich abgeklungen sei, wurde Alastair kürzlich mitfühlend vom Chefredakteur der Wochenzeitung gefragt, für die er als Karikaturist arbeitete. Ja, wirklich? Erfreut zu hören! Dann sei Alastair ja sicher stark genug, jetzt seine Kündigung entgegenzunehmen. So trennte sich die (schwarze) Wochenzeitung von ihrem (weißen) Karikaturisten - weil dieser nicht die richtige Hautfarbe hat.

D

ie Schlaglöcher! Weiße Südafrikaner sagen das gern mit ahnungsvollem Unterton. Schlaglöcher auf den Straßen gelten als Indiz allgemeiner Vernachlässigung durch die (schwarze) Regierung, Vorbote künftiger afrikanischer Verkommenheit. Kommt nach Köln, sage ich dann, und fährt auf einer der Hauptverkehrsstraßen. Flicker reiht sich an manchen Stellen an Flicker, Loch an Loch. Wer gar nicht zu überzeugen ist, dem berichte ich vom Dom-Parkhaus, in dem Autofahrer vergangenes Jahr im Vorweihnachtsverkehr über Stunden gefangen waren - wegen Baustellenchaos, Ampelschaltung und Verkehrsaufkommen. Zurzeit wird in Südafrika der "Gautrain" gebaut - eine Schnellbahn, die den Johannesburger Flughafen mit der Hauptstadt Pretoria verbindet. Planen, umsetzen, bauen - das geht in einer Geschwindigkeit, die für uns in Deutschland und insbesondere in Köln unfassbar ist. Wer vom eigenen Tempo ausgeht, muss tatsächlich zweifeln, dass Südafrika 2010 die Fußball-WM ausrichtet.

P

arktown North ist Johannesburg aus dem Bilderbuch: Prachtige Villen, grüne Alleen, üppige Gärten. Die Immobilienpreise sind explodiert. Hier wohnt es sich angenehm. Täglich jogge ich durchs Viertel. Schon wegen der vielen kleinen Häuschen mit Wachleuten, die den Straßenrand säumen, fühlt man sich sicher. Trügerische Welt. Am letzten Abend komme ich um 23 Uhr nach Hause. Vor dem Nachbarhaus ein Stelldichein von Sirenen und grellen Blinklichtern. "Bewaffneter Raubüberfall", sagt meine Vermieterin am anderen Tag und krault Jack, ihren Hund von Raubtierformat. Per Fernbedienung öffnet sie die Torausfahrt - einen Moment zu früh für meine Abreise. "Lass das Tor nicht offenstehen", sagt ihr Mann beschwörend. Die Angst, irgendwann selber dran zu sein, weicht nie. Und sie zermürbt. Zum ersten Mal bin ich gar nicht unglücklich, Johannesburg zu verlassen und gegen Köln einzutauschen.

Szenen aus dem schwarzen Johannesburg, der Stadt der Gegensätze, fotografiert von Jürgen Schadeberg (siehe nebenstehender Kasten). Auf einer der zahlreichen Eisenbahnbrücken der Stadt bieten Händler ihre Waren zum Verkauf an. Im Hintergrund eines der markanten Hochhäuser der City in der End Street 120, das gerade saniert wird (Bild oben). Das Bild links zeigt einen Wohnblock im Zentrum von Hillbrow.

In Yeoville fühlt sich der Besucher wie im Herzen von Afrika. Das Leben spielt sich auf der Straße ab (1. Bild rechts). In Moloko dagegen trifft sich die hippe Szene (2. Bild rechts).

Der Künstler Mbongeni Buthelezi vor einem seiner Gemälde



Szenen aus dem schwarzen Johannesburg, der Stadt der Gegensätze, fotografiert von Jürgen Schadeberg (siehe nebenstehender Kasten). Auf einer der zahlreichen Eisenbahnbrücken der Stadt bieten Händler ihre Waren zum Verkauf an. Im Hintergrund eines der markanten Hochhäuser der City in der End Street 120, das gerade saniert wird (Bild oben). Das Bild links zeigt einen Wohnblock im Zentrum von Hillbrow. In Yeoville fühlt sich der Besucher wie im Herzen von Afrika. Das Leben spielt sich auf der Straße ab (1. Bild rechts). In Moloko dagegen trifft sich die hippe Szene (2. Bild rechts). / Szenen aus dem schwarzen Johannesburg, der Stadt der Gegensätze, fotografiert von Jürgen Schadeberg (siehe nebenstehender Kasten). Auf einer der zahlreichen Eisenbahnbrücken der Stadt bieten

Händler ihre Waren zum Verkauf an. Im Hintergrund eines der markanten Hochhäuser der City in der End Street 120, das gerade saniert wird (Bild oben). Das Bild links zeigt einen Wohnblock im Zentrum von Hillbrow. In Ye



Szenen aus dem schwarzen Johannesburg, der Stadt der Gegensätze, fotografiert von Jürgen Schadeberg (siehe nebenstehender Kasten). Auf einer der zahlreichen Eisenbahnbrücken der Stadt bieten Händler ihre Waren zum Verkauf an. Im Hintergrund eines der markanten Hochhäuser der City in der End Street 120, das gerade saniert wird (Bild oben). Das Bild links zeigt einen Wohnblock im Zentrum von Hillbrow. In Yeoville fühlt sich der Besucher wie im Herzen von Afrika. Das Leben spielt sich auf der Straße ab (1. Bild rechts). In Moloko dagegen trifft sich die hippe Szene (2. Bild rechts). / Szenen aus dem schwarzen Johannesburg, der Stadt der Gegensätze, fotografiert von Jürgen Schadeberg (siehe nebenstehender Kasten). Auf einer der zahlreichen Eisenbahnbrücken der Stadt bieten Händler ihre Waren zum Verkauf an. Im Hintergrund eines der markanten Hochhäuser der City in der End Street 120, das gerade saniert wird (Bild oben). Das Bild links zeigt einen Wohnblock im Zentrum von Hillbrow. In Ye



Szenen aus dem schwarzen Johannesburg, der Stadt der Gegensätze, fotografiert von Jürgen Schadeberg (siehe nebenstehender Kasten). Auf einer der zahlreichen Eisenbahnbrücken der Stadt bieten Händler ihre Waren zum Verkauf an. Im Hintergrund eines der markanten Hochhäuser der City in der End Street 120, das gerade saniert wird (Bild oben). Das Bild links zeigt einen Wohnblock im Zentrum von Hillbrow. In Yeoville fühlt sich der Besucher wie im Herzen von Afrika. Das Leben spielt sich

Herzen von Afrika. Das Leben spielt sich auf der Straße ab (1. Bild rechts). In Moloko dagegen trifft sich die hippe Szene (2. Bild rechts). / Szenen aus dem schwarzen Johannesburg, der Stadt der Gegensätze, fotografiert von Jürgen Schadeberg (siehe nebenstehender Kasten). Auf einer der zahlreichen Eisenbahnbrücken der Stadt bieten Händler ihre Waren zum Verkauf an. Im Hintergrund eines der markanten Hochhäuser der City in der End Street 120, das gerade saniert wird (Bild oben). Das Bild links zeigt einen Wohnblock im Zentrum von Hillbrow. In Yeo



Szenen aus dem schwarzen Johannesburg, der Stadt der Gegensätze, fotografiert von Jürgen Schadeberg (siehe nebenstehender Kasten). Auf einer der zahlreichen Eisenbahnbrücken der Stadt bieten Händler ihre Waren zum Verkauf an. Im Hintergrund eines der markanten Hochhäuser der City in der End Street 120, das gerade saniert wird (Bild oben). Das Bild links zeigt einen Wohnblock im Zentrum von Hillbrow. In Yeoville fühlt sich der Besucher wie im Herzen von Afrika. Das Leben spielt sich auf der Straße ab (1. Bild rechts). In Moloko dagegen trifft sich die hippe Szene (2. Bild rechts). / Szenen aus dem schwarzen Johannesburg, der Stadt der Gegensätze, fotografiert von Jürgen Schadeberg (siehe nebenstehender Kasten). Auf einer der zahlreichen Eisenbahnbrücken der Stadt bieten Händler ihre Waren zum Verkauf an. Im Hintergrund eines der markanten Hochhäuser der City in der End Street 120, das gerade saniert wird (Bild oben). Das Bild links zeigt einen Wohnblock im Zentrum von Hillbrow. In Yeo



Szenen aus dem schwarzen Johannesburg, der Stadt der Gegensätze, fotografiert von Jürgen Schadeberg (siehe nebenstehender Kasten). Auf einer der zahlreichen Eisenbahnbrücken der Stadt bieten Händler ihre Waren zum Verkauf an. Im Hintergrund eines der markanten Hochhäuser der City in der End Street 120, das gerade saniert wird (Bild oben). Das Bild links zeigt einen Wohnblock im Zentrum von Hillbrow. In Yeoville fühlt sich der Besucher wie im Herzen von Afrika. Das Leben spielt sich

*auf der Straße ab (1. Bild rechts). In
Moloko dagegen trifft sich die hippe
Szene (2. Bild rechts). / Szenen aus dem
schwarzen Johannesburg, der Stadt der
Gegensätze, fotografiert von Jürgen
Schadeberg (siehe nebenstehender
Kasten). Auf einer der zahlreichen
Eisenbahnbrücken der Stadt bieten
Händler ihre Waren zum Verkauf an. Im
Hintergrund eines der markanten
Hochhäuser der City in der End Street
120, das gerade saniert wird (Bild oben).
Das Bild links zeigt einen Wohnblock im
Zentrum von Hillbrow. In Yeo*